



dot
books

BHARTI
KIRCHNER

Der
Duft
von süßen
Mandeln

ROMAN

Lippen abzulesen war. Er hatte das Risiko auf sich genommen, in ein fremdes Land auszuwandern, nur um letzten Endes feststellen zu müssen, dass er unausgefüllt war, und nun plagten ihn Ängste, was seine Familie in Japan davon halten würde.

Meine Bäckerei hatte ein paar zufrieden stellende, wenn auch unprofitable Anfangsjahre gehabt. Nun war ich an der Reihe, ihm zu helfen.

»Vielleicht ist die Arbeit als Verkäufer nichts für dich. Wenn du vielleicht etwas Originelleres und Kreativeres tun würdest ... Hast du nicht mal überlegt, deine Modeentwürfe an einen New Yorker Designer zu schicken?«

»Ja, was mir vorschwebte, war militärischer Schick. Armee-Arbeitsanzüge, Stiefel, Helme, so was in der Art. Das wird sich irgendwann durchsetzen, aber ich bezweifle, dass Seattle der richtige Ort dafür ist. Ich kriege meine Ideen, indem ich Menschen beobachte, aber hier kleiden sich alle so unauffällig in weiten Klamotten in Grau- und Brauntönen ...«

»Vielleicht nicht mehr lange. Lies das.« Ich deutete auf eine Spalte mit der Überschrift »Zuerst der Handel, dann die Menschen«. »Wusstest du, dass sich in der Stadt schon Bürgergruppen formieren, um gegen den Welthandel zu protestieren? In der Zeitung steht, dass die Konfrontation eventuell nicht friedlich ablaufen wird. Vielleicht kannst du dich davon inspirieren lassen?«

Er wandte sich ab, öffnete die Külschranktür und schnappte sich eine Dose Milchkaffee, die von unergründlichen japanischen Schriftzeichen überzogen war. Ich wünschte, er hätte mir auch eine angeboten, aber das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Mit geschlossenen Augen trank er einen Schluck: »Heb mir den Artikel auf, ja?«

Eine Woche später schneite Roger Stunden später als sonst zur Tür herein. Es hatte den ganzen Abend geregnet, und ich war nicht gern allein zu Haus gewesen. Regenwetter macht mich miesepetrig, ungeduldig und pessimistisch. Insbesondere da ich früher als sonst nach Hause gekommen war, um den Abend mit ihm zu verbringen.

»Wo warst du?«, fragte ich und gab mir keine Mühe, meine Verärgerung zu verbergen. »Es ist zehn Uhr. Ich hab mir Sorgen gemacht ...«

Sein Gesicht glühte geradezu vor Aufregung, was durch den leichten olivfarbenen Blazer, den er trug, und die golden schimmernde Haut an seinem Hals nur noch verstärkt wurde. Seine Haare waren wie immer ungekämmt – es gefiel ihm so. »Ich war auf einem Treffen von Globalisierungsgegnern.« Er blieb stehen.

Als wir uns kennen lernten, hatte er gern stundenlang mit mir zusammengesessen und geschwätzt. Jetzt, wo wir zusammenlebten, war er unnahbar geworden. Wenn ich seine Meinung zu einem Thema wissen wollte, musste ich ihn direkt danach fragen. »Wie war es?«

Er schilderte mir den Ablauf des Abends. Zuerst hatte er sich umgesehen und es langweilig gefunden: freundliche Blicke, höfliche Konversation und schwacher Tee. Doch dann präsentierten sie Vandana Shiva, die berühmte indische Aktivistin, als Hauptrednerin. Sie malte ein trostloses Bild von einer Zukunft, die von absoluter Kontrolle geprägt war, in der sogar das Saatgut von habgierigen internationalen Biotechnologie-Firmen monopolisiert wurde. »Was für eine erschreckende Aussicht«, schloss er.

»Klingt, als hätte sie in deinem Kopf eine ganz andere Saat gepflanzt. Etwas, das über

Mode hinausgeht ...«

»Es ist, als wären mir die Augen geöffnet worden. Ich habe sehr viele Denkanstöße bekommen. Und ich muss eine Menge lesen.« Er wandte sich ab.

»Das ist lobenswert, Liebling ... Aber hast du vergessen, dass wir im Ichiban-Restaurant zu Abend essen wollten? Du hast irgendwo eine Kritik darüber gelesen und wolltest es ausprobieren, weißt du noch?«

»O nein! Das hab ich total vergessen. Es tut mir sehr Leid.« Es folgten sein typisches Stirnreiben und ein Schwall von Entschuldigungen. »Können wir das nicht nächsten Mittwoch machen?«

Wie sich herausstellte, schafften wir es nie in dieses Restaurant, und in mir blieb ein winziges Bedauern zurück, eine klitzekleine Enttäuschung. Ich hätte darauf bestehen können, aber das war nicht meine Art. Ich hielt mich lieber ein wenig zurück. Einmal fragte ich ihn spielerisch, ob ihm bewusst sei, dass Nachlässigkeit Leidenschaft tötet. Er blinzelte nur verständnislos und wirkte schuldbewusst.

Aber in dieser Beziehung gab es schließlich keinen Schuldigen außer mir.

Kapitel 4

Es ist Mittwochmorgen in der Bäckerei, und ich habe gerade den Ofen abgestellt. Die Sunya-Kuchen, die mir erst beim zweiten Anlauf gelungen sind, kühlen auf Drahtgittern aus. Ich schlendere aus der Küche nach vorn in den Laden.

Der morgendliche Ansturm ist vorbei. Meine Bäckergehilfin Jill, einundzwanzig, mit frischem Gesicht und trüffelbraunem Haar, das sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hat, sitzt mit einem Kunden, schätzungsweise Mitte zwanzig, an einem Tisch nahe am Eingang. Aus der Lebhaftigkeit, mit der sie ihn vollschwätzt, schließe ich, dass er ein Freund von ihr ist. Ich will mich schon abwenden, als ich das Emblem auf dem strohgelben T-Shirt des Mannes sehe: eine dreischichtige weiße Torte. Die fetten Buchstaben darunter verkünden: CAKES PLUS.

Ich bleibe stehen und starre auf das Logo. Jill folgt meinem Blick und setzt ein zurückhaltendes Lächeln auf. »Sunya, das ist Earl. Er war mal Bäcker bei ... Ich hab ihn gestern Abend auf einer Party kennen gelernt. Ich habe ihn hierher eingeladen.«

Ich versteife mich, aber als ich ihn mir genauer anschau, sehe ich Sandalen, strahlende Augen, ein offenes Gesicht, einen Pferdeschwanz und einen abgenutzten Rucksack. Wie könnte ich ihn hassen? Die Devise »Kenne deinen Feind, bevor du dein Schwert wählst« kommt mir in den Sinn. Ich habe gute Gründe, mich mit ihm zu unterhalten. »Noch Kaffee, Earl?«, frage ich ihn freundlich.

»Nein, danke. Ich will nicht den Geschmack Ihres Poppy Seed Bundts wegschülen. Ich muss sagen, es ist erstklassig, wenn auch etwas zu ausgefallen für meinen Geschmack.«

Ich ignoriere das zweifelhafte Kompliment und will schon gehen, als Jill fragt: »Möchten Sie sich zu uns setzen?«

Ich lasse mich auf dem nächstbesten Stuhl nieder. Ein Student blickt kurz von seinem Laptop auf und tippt dann weitend »Sie tragen das T-Shirt immer noch?«, frage ich Earl.

»Mein Bruder spielt in einem Jazz-Quartett, und Mr. Cartdale hat ihn für die Geschäftseröffnung in der Meridian Street engagiert. Ich werde ihnen beim Aufbauen helfen. Mr. Cartdale erwartet, dass die gesamte Nachbarschaft kommt.«

Obwohl ich zum zweiten Mal schockiert bin, mache ich ein freundliches Gesicht und erzähle Earl von meinem Traum, dieses Café eines Tages zu vergrößern, die Öffnungszeiten auf den Abend auszudehnen und Live-Musik anzubieten. Er hört sich verständnisvoll die Probleme an, mit denen ein Unternehmer zu kämpfen hat, um an Gelder zu kommen. Abschließend frage ich: »Wie war denn die Arbeit bei ...?«

»Die Bezahlung war gut, besser als in der Branche üblich. Ansonsten ziemlich unerfreulich.«

»Unerfreulich, warum?«

Earl zögert. Jill und ich sehen ihn neugierig an. »Na ja, was wir alles tun mussten, um die Kosten zu senken«, sagt er schließlich. »Zum Beispiel mussten wir zweitklassiges Mehl benutzen und die Butter heimlich mit Margarine anreichern. Und unsere Valentinskuchen mit Plastikherzen garnieren, obwohl dekorative Rosen meine Spezialität sind. Einmal wiesen sie uns an, die Kuchen vom Vortag zu zerkleinern, sie neu zu formen und neu zu backen, um Minimuffins daraus zu machen. Nur die Hot Cross Buns wurden jeden Tag frisch hergestellt.«

Ich kann kaum glauben, was ich da höre. Resteverwertung ist eine höchst unhygienische Verfahrensweise. Erschüttert und aufgeregt wende ich mich Earl zu.

»Wir waren so in Eile, dass das Schweinefleisch für die Humbow Buns oft bei Zimmertemperatur auf der Arbeitsfläche liegen blieb.«

Das ist noch viel schlimmer. Es grenzt sogar an Gefährdung der öffentlichen Gesundheit. »Irene Brown, die als Hygieneinspektorin für das städtische Gesundheitsamt arbeitet, sollte das wissen«, sage ich zu Earl. »Was ist mit den Kunden? Haben sie das verdorbene Fleisch in den Buns nicht gerochen?«

»Wie sollten sie? Wir haben das Fleisch sehr stark gewürzt! Außerdem mögen Kunden Werbegeschenke. Mr. Cartdale, dem das Unternehmen gehört, verteilt ständig Graticoupons für Humbows. Besonders Senioren fallen auf so was rein. Mr. Cartdale sagt, die alten Käuze haben sowieso keinen Geschmack mehr – denen kann man alles vorsetzen. Für ihn zählt nur der Profit. ›Schröpft die Trottel«, ermahnte er die Bedienungen stets. Zwanzig Minuten pro Kunde pro Tisch war sein Limit. Und er ist sehr wettbewerbsorientiert. Bei einer Personalbesprechung hat er sich vor uns allen damit gebrüht. Als er einen Waschsalon leitete, senkte er die Preise und machte Sonderangebote, bis alle anderen Waschsalons in der Umgebung schließen mussten. Danach trieb er die Preise sofort in die Höhe. Sein Motto lautet: ›Drück die Konkurrenz an die Wand wie Nadeln in ein Nadelkissen.«

»Klingt nicht so, als würden ihm moralische Aspekte den Schlaf rauben.«

»Das ist noch untertrieben, aber es ist nicht mehr mein Problem. Ich gehe jetzt wieder zur Uni und studiere Moderne Philosophie. Was zählt Moral schon in der Wirtschaft? Für die meisten zählt doch nur die Kohle. Und warum auch nicht? Kunden kennen keine Loyalität.« Earls Blicke wandern durch den Raum. »Sie fahren immer auf die neueste Masche ab. Die sind ganz schnell weg.«

Ich blicke aus dem Fenster und betrachte das Zusammenspiel von Licht und Schatten auf dem Pfad unter dem Schwarznussbaum. Als ich diese Bäckerei vor dreieinhalb Jahren eröffnete, rechnete ich nicht damit, dass es leicht sein würde. Trotzdem hat sich der Beruf als härter erwiesen als erwartet. Mir bleiben nur acht Wochen, um eine Strategie zu entwickeln, sonst wird auch mein Geschäft diesem Gauner Cartdale zum Opfer fallen. So hart mir diese Schlacht auch vorkommen mag, ich kann es mir nicht leisten, sie zu verlieren. Nicht nur mein finanzielles Überleben steht auf dem Spiel, sondern auch mein Beruf und damit verbunden mein Selbstwertgefühl.

»Hören Sie sich in ein paar Monaten nach der Band meines Bruders um«, sagt Earl.

»Meine Kunden haben es gern ruhig.«

In das gereizte Schweigen hinein erklärt Jill, dass wir die Registrierkasse extra am

anderen Thekenende installiert haben, damit sie nicht so laut ist, und dass unsere Hintergrundmusik, Bach im Moment, »Schlummerlautstärke« hat.

Earl erhebt sich, murmelt, dass er zu spät zum Unterricht kommt, wenn er sich nicht beeilt, und schiebt seinen Stuhl zurück.

Jill fragt: »Glaubst du, du könntest beim Gesundheitsamt anrufen?«

»Dazu habe ich keine Zeit. Aber Sie können mich jederzeit wieder herlocken, Sunya.« Earl blinzelt mir zu. »Sie müssen bloß die Poppy Seed Bundts da haben.«

»Sind die nicht zu frisch für Sie?«

Dann, ohne ihm die Chance auf eine Antwort zu lassen, danke ich ihm. Während Jill ihn zur Tür bringt, stellt er den Kragen seiner Jacke hoch. Sie murmeln irgendetwas. Dann umarmt sie ihn rasch, und weg ist er.

Sie wendet sich mir nur halb zu. »Na, dann Zeit für eine Pause.«

Da Scott heute bei Gericht als Geschworener fungieren muss, habe ich sowieso schon zu wenig Personal. Ich könnte einwenden, dass ihr Schwatz mit Earl schon als Pause gilt, beschließe jedoch, keine große Sache daraus zu machen. »Okay. Ich übernehme.«

»Übrigens haben wir überhaupt keinen Rohrzucker mehr, Sunya.«

»Hätten Sie mir das nicht gestern sagen können?«

»Ich dachte, dafür wäre Scott zuständig.«

Sie lügt, und das nicht zum ersten Mal. Ich finde, sie ist noch ein halbes Kind, und lasse bei ihr eine gewisse Nachsicht walten, auch wenn ich mich damals, als ich in ihrem Alter war, für sehr erwachsen hielt. »Das wissen Sie doch besser, Jill. Stellen Sie etwas Zuckerwürfel raus und seien Sie in zwanzig Minuten zurück.«

Ich mache mich daran, die Sunya Cakes von den Drahtgittern in der Küche ins Café zu bringen. Ein kurzer Blick sagt mir, dass alle Kunden bedient wurden. Ich stehe an der Theke, betrachte die Szene und genieße, was ich sehe: einen Backsteinkamin, frische beigefarbene Rosen als Tischschmuck, Hintergrundbeleuchtung, die zwischen den Holzbalken versenkt ist, Efeu, das sich aus Töpfen rankt, die über der messingbesetzten Theke hängen; und eine lange Glasvitrine, in der die Flottille aus Gebäck in Rot-, Beige- und Dunkelbrauntönen verführerisch zur Schau gestellt wird. Weiche Geigenklänge streicheln die Luft. Es war von jeher mein Anliegen, einen Ort für die Kunden zu schaffen, an dem sie mit einem Freund, Liebhaber oder Verwandten gemütlich sitzen, in Ruhe einen Roman lesen oder sich einfach nur entspannen können. Das ist mir größtenteils auch gelungen, denke ich. Jetzt sehe ich Mrs. Cohen, die tief in dem rostfarbenen Polstersessel in der Ecke versinkt und genüsslich kaut; Schnellredner Dennis Butler berät sich bei Kaffee aus übergroßen Frühstückstassen mit seinem schnauzbärtigen Dotcomfirma-Partner; Mrs. Chong, eine Hennakünstlerin, von der es heißt, sie sei stolz auf ihre lebensgroßen Werke, hat sich in Träumen und Peach Turnover verloren. Sam Khan, Jungakademiker an der Universität Washington, hat das Gesicht in einem Lehrbuch vergraben, und nur sein Augenbrauenring schaut noch hervor; ansonsten sitzen da noch verschiedene andere Kunden, die ich nicht kenne, die sich aber harmonisch ins Bild einfügen. Ein paar ganz Unerschrockene haben beschlossen, sich draußen im ruhigen Steingarten zu entspannen, der die Bäckerei nach Norden begrenzt. Am Fenster sitzt ein Little-League-Vater mit aufgesetzten Kopfhörern und blickt hinaus.